



1. Oktober 2021

Für alle Werke, die nie geschrieben werden durften

Laudatio von Regierungspräsidentin Jacqueline Fehr anlässlich des Festivals für Martha von Castelberg

Liebe Musikfreundinnen, liebe Musikfreunde,

Es freut mich sehr, zur Eröffnung dieses Festivals über Martha von Castelberg sprechen zu dürfen. Besonders weil es heute um eine Komponistin geht – das alleine ist leider schon bemerkenswert. Laut einer Erhebung der Musikstatistik-Site «Bachtrack» stammen im Jahr 2018 in der Klassik bloss 13 Prozent aller zeitgenössischen Werke von Komponistinnen. Und unter den 100 meist aufgeführten Komponisten können sich nur zwei mit einem «in» am Schluss schmücken.

Mit dieser Frauenquote scheint Komponieren einer der männlichsten Berufe der Welt zu sein, übertrumpft wohl nur vom Trainerposten im Männerfussball. Die Musikgeschichte der Klassik, sie ist ganz klar männlich dominiert. Einen weiblichen Mozart, Beethoven oder Brahms gibt es nicht – oder wir wissen zumindest nichts davon. Auch Bach scheint seine musikalischen Gene nur seinen Söhnen vererbt zu haben. «Genie setzt sich durch», sagt man so leicht dahin. Aber das ist natürlich viel zu kurz gedacht. Vielmehr ist es so, dass es doch einige geniale Komponistinnen gegeben hat. Sie hatten es aber viel schwieriger, sich durchzusetzen oder ihre Werke wurden verschwiegen. Man denke dabei beispielsweise an Clara Schumann. Noch zahlreicher sind wahrscheinlich all jene Frauen, deren Berufung schon im Keim erstickt wurde. Allein weil sie Frauen waren und weil es für eine junge Frau ungebührlich war, sich der Musik als Beruf zu verschreiben. Welch ein Verlust! Denken Sie an all die Werke, die wir heute in den Ohren hätten, wenn sie denn hätten geschrieben werden dürfen.

Auch im Fall von Martha von Castelberg war es ungebührlich, Musikerin zu werden. In der ersten, ihr gewidmeten Biographie, verfasst von Verena Naegele und Sibylle Ehrismann, kann man das minutiös nachlesen: Wie von Castelbergs Begabung früh erkannt wurde. Wie sie als Kind einer grossbürgerlichen Familie bei angesehenen Lehrern Unterricht nahm. Wie sie Geige lernte, sich das Klavierspielen autodidaktisch beibrachte – und für Musik brannte. Doch wie so vielen Musikerinnen im 20sten Jahrhundert wurde ihr der Zugang zur institutionellen Musikausbildung verwehrt – ja von der Familie ausgedet. Die Musik blieb trotzdem ihre grosse Liebe. Welche eine Zerrissenheit tut sich da auf: Begeisterung und Begrenzung, Leidenschaft und Bestimmung – und über all dem steht die Frage, ob musikalische Hingabe und eine breite öffentliche Anerkennung ihrer Werke zu Lebzeiten doch noch gemeinsame Sache machen würden. Sie werden es nur zum Teil.



Dabei ist Martha von Castelberg durchaus produktiv. Neben weltlicher Vokalmusik schreibt sie vor allem geistliche Werke. Sakralmusik steht ja generell selten unter Hitverdacht. Aber Martha von Castelbergs Musik überzeugt mit einer Schlichtheit, die aufhorchen lässt. Es zieht sich eine Ruhe durch ihre Werke – eine klangliche Weite. Ohne Dissonanzlust zehrt ihre Musik von einem innigen Ausdruck. Dabei arbeitet sie mit sanften, aber ebenso bestimmten Mitteln. Wenn etwa im Beginn des neu aufgenommenen Salve Regina eine Tenorstimme schüchtern ins Leere ruft, erfasst sie zugleich ein aufmunternder und warmer Chorklang. Das hat eine Bildkraft, der sich jede und jeder anvertrauen kann. Ihre Kunst will also nicht nur um der Kunst willen gehört werden, sondern offenbart etwas Humanes, das auch heute noch berührt.

Diese religiöse Haltung wurzelt in ihrer Kindheit: Martha von Castelberg (geborene von Orelli) wächst in den Jahren um 1900 in Zürich auf – in einer äusserst wohlhabenden, streng katholischen Familie. Die von Orellis haben als Privatbankiers viel Geld: Lesen, Reiten und gemeinsames Musizieren gehören wie selbstverständlich dazu – zu diesem angeregten und grossbürgerlichen Familienleben. Die kleine Martha saugt alle diese Eindrücke in sich auf. Sie ist ein waches Kind, hat viele Möglichkeiten und zwei grosse Leidenschaften: die Religion und die Musik. Einen Beruf zu erlernen wird ihr jedoch untersagt. Mit 28 heiratet sie den Bündner Anwalt Victor von Castelberg und das Klosterdorf Disentis wird ihr zu einer zweiten Heimat. Aber die Musik bleibt auch da ein wichtiger Teil in von Castelbergs Leben. Sie spielt weiterhin Geige, sitzt oft am Klavier – und sie komponiert. Für den engsten Kreis. Das heisst: mehr oder weniger für sich allein. Ohne Ausbildung, und nur selten mit grösseren öffentlichen Aufführungen ihrer Musik, obwohl sie sich darum bemüht.

Und heute? Seit von Castelbergs Tod vor 50 Jahren ist ihr musikalischer Nachlass wenig beachtet worden. Doch dann hat die Martha von Castelberg-Stiftung begonnen, ihre Werke zu bewirtschaften. Ein Meilenstein dieser Arbeit ist nun dieses erste Festival, welches einen ersten Einblick in Leben und Werk dieser bemerkenswerten Frau gewährt. Mit einer neuen Biographie, einer Gesamtedition der Noten und natürlich mit viel Musik. Nicht zuletzt geht es dabei auch darum, Martha von Castelberg einen Weg in die Öffentlichkeit zu ebnen, den sie zu Lebzeiten nicht gehen konnte.

Das Festival, die Auseinandersetzung mit dieser hochbegabten Musikerin hat durchaus auch eine politische Dimension: Zu viele Frauen im Musikbetrieb, zu viele Komponistinnen finden den Weg in die Öffentlichkeit auch heute nicht. (Laut einer neusten Erhebung der Pro Helvetia sind Frauen im Kulturbetrieb immer noch deutlich untervertreten. Das Schlusslicht aller Sparten bildet ausgerechnet die Musik mit lediglich 8 Prozent Frauen in Präsidien von Musikhäusern und Festivals.) Die peinlich anachronistischen 2 Komponistinnen unter den 100 meistaufgeführten Komponisten will ich hier gerne nochmals erwähnen.

Vor 50 Jahren (am 1. Oktober 1971) starb Martha von Castelberg und ebenfalls vor 50 Jahren (am 7. Februar 1971) bekamen die Schweizerinnen das Recht auf eine eigene Stimme und damit die politische Gleichberechtigung. Die musikalische Gleichberechtigung – sie scheint in den Konzertprogrammen der Klassik noch lange nicht vollzogen. Viel Bewusstseinsarbeit ist zu leisten, um zu erreichen, dass die Werke von Komponistinnen zum selbstverständlichen Repertoire werden.



Die Initiativen der Martha von Castelberg-Stiftung sind vor diesem Hintergrund bedeutend. Nicht nur wegen der innigen Musik, die hier neu entdeckt und aufgeführt wird. Sondern weil damit auch das falsche Gebot gebrochen wird, dass Komponieren vorwiegend Männersache sei.

Geschätzte Anwesende

Ich habe mein Jahr als Präsidentin des Zürcher Regierungsrates unter das Motto der Teilhabe gestellt. Ausgrenzung oder im Fall von Komponistinnen – das Niederhalten von Talent aus geschlechtsspezifischen Gründen – schadet einer Gesellschaft fundamental. Es mag zur Binsenwahrheit verkommen sein, aber es stimmt trotzdem: Als divers und vielfältig aufgestellte Gemeinschaft bewältigen wir die gesellschaftlichen Herausforderungen besser.

In diesem Sinn bin ich Ihnen überaus dankbar für Ihre Initiative – in erster Linie zu Ehren von Martha von Castelberg, aber auch für die Sache der selbstverständlichen Diversität unserer Gesellschaft.

Herzlichen Dank!